

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 26 (1958)
Heft: 6

Rubrik: Und dennoch Ja zum "Kreis"!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf dieser grossen Reise keine grössere Freude gegeben hat als überall zu erfahren, welch hohe Achtung «Der Kreis» und mit ihm die Lebensarbeit unseres Rolf und seiner Mitarbeiter in der USA geniesst.

Rudolf Burkhardt.

Und dennoch Ja zum „Kreis“!

Einige Antworten auf «Ein bemerkenswertes Nein»

Antwort und Frage an den Nein-Sager

Ihre erfrischend unorthodoxe Kritik ist mir aus der Seele gesprochen. Ich stimme voll und ganz zu, wenn Sie schreiben: «. . . denn wir können uns nicht abkapseln, wir können keine Klasse für uns sein, wir können nicht tun, als versinke um uns herum alles.» Und: Sie wollen wesentlich werden — «. . . für den ist der Kreis einfach zu wenig.» —

Ich bin überzeugt, dass es viele gibt, die so wie Sie denken, wahrscheinlich jedoch zu wenige, um mit ihnen als Kerngruppe eine solche Plattform zu bilden, wie sie Rolf in seiner Antwort auf Ihren Brief andeutet. Was ich persönlich bedaure, ist die Tatsache, dass diese Leute, die mehr wollen und tiefer nachdenken, so selten aus sich herausgehen und ihrem Herzen Luft machen. Hätten Sie nicht geschrieben, hätte der Kreis Ihren Brief nicht veröffentlicht, wie wäre ich anders an einen Gleichgesinnten gekommen? Da Leute Ihrer Art ja, wie Sie andeuten, «sich anpassen», wie sollten sie mir auffallen? Und Sie schreiben ja offensichtlich so ausführlich, um endlich einmal gehört zu werden. Sonst hätten Sie sich mit ein paar unverbindlichen Worten begnügt oder wären schweigend davongezogen — wie so viele andere.

Ich bin ein verdammt kritischer und scharfzüngiger Schreiber, das werden Sie mir wohl auch bescheinigen, und ich lasse an vielem, was bei uns geschrieben und getan wird, kein gutes Haar, wenn es die Wahrheit erfordert, aber allmählich geht mir auch das intellektualistische Herumkritisieren ohne den Aufweis praktischer Auswege auf die Nerven. Wir müssen doch auch klar und nüchtern sehen, was ist, nämlich, dass die Homoeroten keine soziologisch gleichgeartete Schicht sind, dass wir ein breites Mittelstandsfeld haben, eine kleine Gruppe nicht erfassbarer, ganz einfacher und noch unverbildeter Menschen und eine meist hochnäsiger abseitsstehende Gruppe Intellektueller. Die drei lassen sich auf die Dauer nicht auf einen Zeitschriften- oder Organisationsnenner bringen. Die drei brauchen aber auch nicht unbedingt einander feindlich gegenüber zu stehen, und es wäre m. E. sogar eine Pflicht der Gebildeten und geistig höher Stehenden, dem «verlorenen Haufen», meist führungs- und ideenlos dahintrottend, den so dringend benötigten progressiven Kampfgeist zu geben. Ist unsere Veranlagung nur ein Minus, ein Konstruktionsfehler, ja dann, mein Gott, brauchen wir uns wahrhaftig nicht um eine Kultivierung dieses Versagens der Natur zu bemühen. Ein solcher Versuch würde doch sehr bald als unecht durchschaut werden und sich selbst ad absurdum führen. In der Tat hat uns unsere Zeit eine andere Aufgabe gestellt, als die Antike zu restaurieren (was praktisch ja auch unmöglich ist). Sie fordert, was von uns bis jetzt kaum ansatzhaft bewältigt wurde, eine Sinn- und Formgebung der Homophilie in der modernen abendländischen Gesellschaft. Sie fordert über das bloss soziologische, ethische und juristische Geduldetsein ein Durchdenken bis in die tiefsten Ansätze menschlichen Verhaltens überhaupt. Es geschieht nicht von ungefähr, dass sich seit der Jahrhundertwende allüberall in der Welt Bücher und Zeitschriften und Organisationen mit der Frage beschäftigen, dass Gesetze geändert werden, dass Untersuchungen angestellt werden, Filme gedreht, Theaterstücke darüber geschrieben und sich sogar Tagespresse, Rundfunk und Fernsehen damit gelegentlich beschäftigen. Seit Jahrzehnten haben wir ja erst den Vorraum des Problems betreten und ihn noch nicht verlassen; die vorwärts stürmenden geistigen Pioniere können wir unmöglich im Gegenlager suchen. Wir müssen schon selbst mit anpacken, wir, die Gebildeten, die Intelligenz, die geistig und künstlerisch Führenden. Dabei können Zeitschriften und Organisationen vielleicht als Sprungbrett dienen, wir dürfen ihnen aber keineswegs mit unserer berechtigten Kritik in den Rücken fallen. Oder, um den von Ihnen missbilligten Vergleich hier doch einmal anzuwenden, «die Revolution frisst ihre Kinder.»

Die Homoeroten sind darüber hinaus auch quer durch die drei aufgezeigten Schichten oder Gruppen gespalten: die mehr Weiblichen suchen Anlehnung, Bestätigung, Schutz und Gefühl — die mehr Männlichen Kameradschaft, Aktion, glasklaren Intellekt, Abstraktion. Die Männlichen hassen das weibliche Getue, das Sich-gehen-lassen, die Passivität, den Durchschnitt und seine Diktatur, aber als die Einsichtigeren sollten auch sie nach den Gründen fragen und nach den Möglichkeiten der Veränderung. Dies alles ist Homophilie, aber ist das alles? Und ist dies alles überhaupt je auf einen Nenner zu bringen? Lohnt es sich — um mal ganz pathetisch (aber aufrichtig) zu werden — dafür eine Lebensarbeit zu opfern? Oder sollen wir der Aufgabe ausweichen, sie der «Zeit» überlassen, und uns unseren persönlichen Sehnsüchten und Steckenpferden hingeben? Dass das, was bisher geschehen und noch geschieht, nicht genügt, haben Sie (mit mir) erkannt. Und was werden Sie jetzt tun? Einsam und alleine «wesentlich» werden? Ich spotte nicht, ich frage Sie und biete Ihnen meine Hand für einen noch zu gehenden gemeinsamen, einen neuen Weg, der über das, was Ihnen und mir der Kreis bieten kann, hinausgeht.

Jack Argo.

Lieber Rolf, dem deutschen Aretino haben Sie mit der Veröffentlichung seines Briefes entschieden zu viel Ehre angetan und so beachtenswert wie Sie finde ich dessen Nein gar nicht.

Mehr als 3¹/₂ Druckseiten zu schreiben, um zu erklären, dass man nicht mehr zum Kreis gehöre und turm- und berghoch über allem und jedem stehe —, das ist zu viel und der Mann — wenn er einer ist! — nimmt sich zu wichtig. Als Schweizer wäre ich fast versucht zu sagen, das sei echt «schwäbisch», wenn ich nicht so viele sympathische deutsche Kameraden kennen würde.

Alles was zu diesen Auslassungen gesagt werden kann, haben Sie am Schluss Ihrer Nachschrift ausgedrückt. Wer nicht begreift, dass eine Zeitschrift, die allen Ansprüchen genügen würde, aus vielen Gründen unmöglich ist, der beweist, dass er kraft seiner Intelligenz nicht zu der Elite gehört, zu der er sich bescheidenerweise zählt. Wenn er mit Zeit und DMark geizen muss, soll er eben abbestellen, so weltbewegend ist das nun auch nicht, dass er es vor sich selbst und gegenüber dem Redaktor unter Verwendung von so viel der so kostbaren Zeit begründen müsste.

Wer von uns möchte nicht einmal das und jenes am «Kreis» anders haben; Sie selbst, Rolf, sicher ganz zuerst. Mir gefällt z. B. die literarische Haltung von «Arcadie» und ihr Bemühen um höherstehende geistige Auseinandersetzung ganz gut. Aber eine deutsche «Arcadie» hätte nun einmal nicht genügend wirtschaftlichen Boden und wenn man dann auch noch die Solidarität und die «Spende» als zu wenig stilvoll ablehnt, so darf man nicht von anderen das Unmögliche verlangen. Jedem sein eigener «Kreis» ist aber ebenfalls eine unmöglich zu verwirklichende Forderung.

Mich freut bei jeder neuen Nummer Ihr stetes Bemühen um Niveau und Haltung und ich weiss zu schätzen, was an Arbeit, Mut und auch an Enttäuschungen dahinter steckt; machen Sie nur so weiter; Allen werden Sie es so wenig recht machen können wie irgendwer. Wem das nicht genügt, der müsste eigentlich beweisen, dass er etwas Besseres vermöchte, statt sich so überheblich und hochmütig in sein Bergschneckenhaus zurückzuziehen.

Mit freundlichen Grüßen!

Giacomo, Bern.

«. . . So verwandt Teile seines Gedankens meinem Denken sind (Du weisst es), so sehr viel näher fühle ich mich doch *Deinem* Standpunkt. Er ist, im wohlverstandenen Sinne, religiös — während sein arrogant-mondän-frivoler Verzicht auf «Kampf», auf Ethik ganz einfach Egozentrikertum und zwar völlig schnödes, uninteressantes ist. Der Kampf für die Befreiung einer (keineswegs soziologischen, sondern biologischen) Spezies, der er selber angehört, «Klassenkampf» zu nennen und ihn zu benasrümpfen, da ist eine gar nicht zu entschuldigende Rabulistik, ja eine Begriffsfalschmünzerei . . .»

Keith Llurr.

«. . . Ich habe mich über soviel Ueberheblichkeit ganz schön geärgert und hoffe nur sehr, dass dieser ‚Abtrünnige‘ Sie und den «Kreis» in seiner immer wieder bewundernswerten und notwendigen Arbeit nicht beirren kann»

St. G., Berlin.

Unser Aretino erkennt nach vierzehn Jahren, dass er den «Kreis» nicht mehr braucht. Seine Gründe sind sehr verschiedenartig. Was den «Kreis» betrifft, so stagniert er in seinen Augen und ist wohl für den einfachen Mann, aber nicht für hoch differenzierte Typen geeignet. Uns überrascht nichts so sehr wie der Vorwurf der Stagnation. All die tiefgreifenden Unterschiede zwischen den älteren und den neueren Jahrgängen der Zeitschrift entgehen unserem Aretino also, er sieht sie nicht. Was will man da machen? Er sagt sodann im Bilde: Die Stärke der Kette bemisst sich nach ihrem schwächsten Glied. Darauf die Antwort: Der Wert einer Zeitschrift bemisst sich gerade umgekehrt: nach der Zahl ihrer eindrucksvollsten, erlebnisstärksten Beiträge, während es keine Zeitschrift gibt, zu der jeder Leser einschränkungslos ja sagen wird. Das liegt in der Natur der Sache und auch im Charakter eines termingebundenen Periodicums. Herr Aretino wird aber gebeten, die hochqualifizierten Blätter zu nennen, die man sich zum Vorbild nehmen könnte. Damit würde er der Sache dienen.

Er verkennt ferner, dass es neben dem Genie des Schriftstellers auch eine Genialität des Lesers gibt, eine unverkünstelte Aufnahmefähigkeit und Hellhörigkeit. Diese Genialität besitzt der einfache Leser oft ausgeprägter als der verwöhnte. Im übrigen ist der hoch differenzierte Leser nicht etwa der, der Geschriebenes grobschlächtig in Bausch und Bogen verdammt, sondern jener, der selbst aus einer schwächeren Arbeit noch die zwei Sätze heraushört, die sich lohnen. Bei André Gide begegnet uns der junge Neffe, der sich entschliesst, dem berühmten Onkel seine Verse zu zeigen mit dem Resultat, dass letzterer bei der dreissigsten Zeile auf eine Stelle tippt: Da, das ist gut! Dieser Onkel war ein hoch differenzierter Leser. Doch eines so nachsichtigen Onkels bedarf der «Kreis» wahrlich nicht, wenn er auch manches bringt, was dem einzelnen Leser als Ballast erscheinen mag. Denn z. B. unter den Gedichten, die Aretino geradezu verlästert, befinden sich nicht wenige eigengewachsene, tiefempfundene, die man lange froh bleibt, kennengelernt zu haben. Ob alt- oder neutönerisch, ist dabei ohne Belang, sondern wesentlich nur, dass sie uns etwas geben. Dazu freilich muss man auch beschenkbar sein. Und Aretino glaubt ersichtlich, über den «Kreis» hinausgewachsen zu sein, während er nur leicht erblindet ist.

Die Lyrik des «Kreis» nennt er einen rosenroten Traum. Ja, warum denn nicht? Was wäre das Leben ohne seine Traumseite? Und in der Lyrik findet sie ihren legitimen Platz. Wenn übrigens Aretino selber vom «Kreis» etwas Erregendes fordert, das nach Inhalt und Gestalt hohes Niveau ausstrahlt, etwas Leidenschaftliches, etwas Lebenssprühendes, so gehören solche vage Allgemeinheiten doch auch in das Feld der rosenroten Träume. Indessen sollte der Träumer nicht vergessen, dass die literarische Schöpfung eine Eingebung ist, der niemand die Richtung befehlen kann, auch der Schöpfer nicht.

Résumé: Der Kreis bringt selbst nach dem Urteil hochqualifizierter Kritiker und wenn man dabei die besten allgemeinen Zeitschriften in Vergleich zieht, des Wertvollen genug. Allerdings ist Spielraum für jederlei Steigerung. Aber dazu verhilft man dem Blatt nicht, indem man ihm die 35 Francs entzieht, um die es hier letztlich geht. Denn Aretino will einsparen, und alles, was er sonst noch vorbringt, ist wesentlich ideologischer Ueberbau für diese Absicht. Immerhin liegt es aber doch so, dass der Homoerot ohne Weib und Kind nur für sich zu sorgen hat. Deshalb sollte er, zumal wenn er sonst seine sozialen Gesinnungen betont, nicht an diesem Gemeinschaftswerk sparen, das, wie es auch sei, erst einmal da sein muss, um sich vervollkommen zu können. Tausend Kritiken bedeuten weniger als eine noch so verbesserungsfähige Verwirklichung. Herr Aretino deutet an, dass er einer Freundschaft teilhaftig ist, die höchste Ansprüche erfüllt. Wir hören das mit Ehrfurcht und gern. Wenn er uns nun aus diesem Reichtum heraus etwas für den «Kreis» gestaltet hätte, was lebensvorbildlich wirken könnte, so hätte er mehr für die Sache getan, als durch alle seine vielfach unstichhaltigen Einwände. Diese lehnen wir ab. Dass seine allgemeine Lebensauffassung neben allerlei Ressentiments auch der wertvollen und begrüssenswerten Züge keineswegs ermangelt, sei ihm dagegen gern zugestanden.

Hans Alienus.

Fortsetzung und Schluss der «Kleinen bundesdeutschen Reise» von Jack Argo müssen wir wegen Platzmangel auf die nächste Nummer zurückstellen.